

# Mehrerer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratz-Beilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und dreizehnmalig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Zebra a. N.

Ar. 64.

Zebr. Sonnabend, den 12. August 1911.

24. Jahrgang.

### Der Fall Richter.

Wenn nicht die Fahrt nach Agadir mit allen ihren erfreulichen (und nun weniger erfreulichen) Folgerungen in diesem Sommer alles Interesse für sich beansprucht hätte, so wäre der Fall des Agadirer Richters nicht ohne weiteres so lang und sinnlos in der Geschichte des deutschen Konsulats in Salonta untergefallen. Man hätte hier und da vielleicht doch Zeit zu der nachdenklichen Frage gefunden, wie es kommt, daß ein deutscher Richter von einer türkischen Militärkommission als schuldig erklärt und gefesselt und dann einfach nach Gefallen durch unwirksame Gesandtschaften geschickt werden kann, ohne daß etwas Nachdrückliches geschieht, um

#### seine Freisetzung zu erwirken.

Und so ist es kein Wunder, wenn ausländische Zeitungen erfahren, daß die Türkei in diesem Falle sich nicht helfen brauche, da die deutsche Regierung unter allen Umständen die Befreiung bei guter Laune sehen wolle, um gute Handelsbeziehungen mit ihrem Lande unterhalten zu können. Zwei Monate ist es jetzt her, seit aus Salonta die Kunde kam, der Konsul Richter, der im Auftrag einer geographischen Gesellschaft das unwirtliche Klumpengebiet an der griechisch-türkischen Grenze durchqueren, sei von türkischen Räubern gefangen und

#### in Lebensgefahr.

falls nicht ein hohes Lösegeld für ihn gezahlt würde. Was ist man nun in der Türkei, wo man erst als ein modernes Staatswesen zu schaffen und auch dem Wäberleben energisch zu steuern? Man erlaube sich: Für Richter keinen Paascha, denn es ist ohne geringen Aufwand, wenn man einem hohen Mann einen Titel unter dem Namen eines Beamten einträgt. Da tauchen denn doch eine ganze Anzahl von Fragen auf, die in der deutschen Presse mit allem Nachdruck erhoben sein würden, wenn eben nicht aller Mitleid wie elektrischer Licht durch die Welt wehen würde. Aber hat etwa gar eine Zufahrt der Berliner Morgenpost! recht, die aus Konstantinopel deutscher Kolonie stammt, und in der es heißt, daß Mitarbeiter angelegener deutscher Blätter in Konstantinopel erklärt hätten, im Falle Richter müßte irgend

#### ein hochamtliches Gesuchen

an die Redaktionen ergangen sein, weil alle Berichte in Deutschland gefälscht aber gar nicht erschienen. Die Regierung wird jetzt wohl überhaupt zu dieser Darlegung das Wort ergreifen müssen, wenn sie nicht auf dem Standpunkt eines Lärmenbüchsen steht, das sofort nach Bekommen der Mitteilung Richters erklärte: „Er hätte in nicht hohen gehen brauchen.“ Darauf ist zu erwidern, daß es Aufgabe der türkischen Regierung ist, entweder die Befreiung zu wahren, oder ihnen unter allen Umständen eine genügende Bedeckung mitzugeben. Das ist verstanden worden. Man hat sich aber herumtanzen die merkwürdige Auffassung zu eigen, dann ergeben sich daraus

#### recht eigenartige Folgerungen.

Dann muß es nämlich im Interesse ihrer Sicherheit deutschen Konsulatsbeamten verboten werden, in die verbotenen Gebiete Arabiens und Chinas zu reisen, dann muß es beständig Forderungen, der bisher unerschrocken in der Welt stand, künftig verlangt sein, auf dem Erdball Stellen aufzusuchen, wobei noch keines Menschen Fuß kam, dann muß unter Umständen jede andere Forderung ruhen, da wir selbst unter Sandesänder nach dem Beispiel Richters für nutzlos erklären. Es muß natürlich scheitern, als ob der Fall Richter einen notwendig schwereren Grenzpunkt entsetze als der Fall Agadir, und es wäre an der Zeit, daß die Regierung eine Darstellung der Sachlage gibt, die die ernste Sorge veranschaulicht, als wäre diesbezüglich alles gegeben, um her

#### türkischen Nachsichtigkeit

mit Energie zu begegnen. Es bleibt immer noch die Klärung des Mordes übrig, worin die deutsche Regierung nicht zunächst das verlangte Lösegeld angefordert hat, um nach der Meinung des Bedrängten es auf diplomatischem Wege zurückzuführen. Daß aber ein deutscher Konsul ohne weitere Willen von der Straße, die zu zivilisierteren Mächten führt, entfernt, aufgehoben und vertrieben, weil er kein Lösegeld bringen kann, hingeredet wird, ist so ungewöhnlich, daß auch die vorläufigen Handelsverträge mit der Türkei diese Laune nicht verflucht erscheinen lassen würden. Die türkische

Regierung hat zu dem Fall gesprochen, man muß nun abwarten, daß auch die deutsche das eine entsprechende Auskunft gibt. M. A. D.

### Der französische Kongreß.

Ein Leser der Post, Hg., stellt für einen an ihn gerichteten Brief eines wissenschaftlichen Mitglides der gegendärztlichen Anstalt in Wittenberg „Anfrage“ des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg zur Verfügung. Aus dem französischen Kongreß soll ein Brief, wie von verschiedenen Seiten unüberprüft berichtet wurde, als Maroff-Geschädigung für die Deutschen herangezogen werden. Man hat daher allen Anlaß, näheres Mitteilen über jenes Land mit Dank entgegenzunehmen. Der Brief, von dem hier die Rede ist, wurde am 15. März d. J. geschrieben, als es noch keinen Handelskonflikt und keine Verhandlungen gab. Das Datum selbst bietet deshalb Gewähr für volle Vertrauenswürdigkeit. Viel Gutes wird in dem Schreiben nicht erzählt; im Gegenteil, was man darin vermisst, ist wenig erfreulich. Es heißt nämlich darin: „Mit den

#### wissenschaftlichen Ergebnissen

dieser Reise bin ich, soweit ich dabei in Frage kam, zufrieden. In jeder anderen Hinsicht war ich als jetzt eine große Enttäuschung. Der Kongreß ist gewissermaßen die traurige französische Skizze, die h. arm und landförmlich reichlos, erst zum kleinen Teil unterworfen und sehr mangelhaft verwaltet. Wir trösten uns mit dem Schritt auf Schmirgeln. Die Zeit unter dieser war schicklich gewählt, und die Kämpfe in Wabadi und Dar-Koum anzuwenden, stets in der Nähe der großen Verheerungen (Wabadi-Schäri-Tiad) zu bleiben. Und selbst da hatten wir alle Mühen, Tücher zu bekommen und unter Zensur zu erhitzen. Die Folge war, daß wir nicht getrunken reizen konnten. Der Herzog ist bei unaufrichtiger Argers und der Schmirgeln überdrüssig und wird mit dem Gros der Expedition von Tjad über den Wabadi im August nach Dama gehen. (Den Weg hat der Herzog inagelnden eingeschlagen.) Nur der Oberleutnant v. Wien und ich werden reisen, den Weg zu erreichen. Ich befinde mich jetzt auf dem Wege von Schari zum Wabadi.“ Dann man sich wundern, wenn wir auf solches Geschädigungsobjekt keinen Wert legen?

### Die Anstellung von Krankenkassenbeamten.

Dieser Tage ist im Reichstag ein Gesetz über die Anstellung von Krankenkassenbeamten, sowie die Streitigkeiten an deren Dienstverhältnissen beschlossen worden. Die Bestimmungen gelten für die Zeit, in der Versicherungsämter und Oberversicherungsämter noch nicht errichtet sind. Danach sind diejenigen

#### Schiedsgerichte für Arbeiterberufung

zuständig, in deren Bezirke die festgestellten Krankenkassen ihren Sitz haben. Reicht der Bezirk der Krankenkasse nicht über das Gebiet des Bundeslandes hinaus, so entscheidet als höchste Instanz das Landesversicherungsamt, sonst das Reichsversicherungsamt. Ist die Entscheidung von einem Spruchamt zu treffen, so entscheiden beim Reichsversicherungsamt der verlässliche Senat, bei den Landesversicherungsämtern die vorhandenen Senate. Für die Bestätigung der Beschlüsse des Krankenkassenvorstandes sowie für die Bestellung der für die

#### Geschäftsführung der Krankenkassen

erforderlichen Personen sind die Beamten des Reichsversicherungsamtes (Landesversicherungsämtern) zuständig. Aber Streitigkeiten aus dem Dienstverhältnis der Angestellten entscheidet das Schiedsgericht für Arbeiterberufung, auf Beschwerde die Senate des Reichs bzw. Landesversicherungsamtes. Die Beschwerdefrist beträgt einen Monat nach Zustellung der angefochtenen Entscheidung. Für die

#### Verfahren bei Entlassung

eines Angestellten wegen Vergehens gegen die Dienstordnung gelten folgende Bestimmungen: Dem betreffenden Angestellten ist eine Einschuldungsschrift auszustellen, er muß gehört werden und kann sich auch einen Verteidiger wählen. Eine Beschwerde steht ihm an das Schiedsgericht für Arbeiterberufung zu, das nach freier, aus den Verhandlungen und dem weiten geschäftlichen Überzeugung entscheidet. Gegen diese Entscheidung ist eine Beschwerde an die

genannten Senate des Reichs bzw. Landesversicherungsamtes zulässig.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Wie verlautet, hat Kaiser Wilhelm den Besuch ausgedrückt, das bei den diesjährigen Kaisermandatoren so viel Jünger als möglich mit ihren Apparaten anwesend sein möchten. Es handelt sich dabei um eine freiwillige Teilnahme. Man glaubt, daß vier oder fünf Aufschicker dieser Einladung Folge leisten werden.

\* Kaiser Wilhelm wohnt am 12. d. Ms. in Domburg v. d. N. der Enthüllung einer Gedenktafel für den verstorbenen König Edward von England bei.

\* Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder Kaiser Wilhelms, reist auf der Wacht von Hoel van Holland nach Kiel einen Automobilunfall. Während der Prinz den Wagen, den er während der Prinz-Edwards-Fahrt gefahren hatte, feuerte, mußte er einen entgegengerichteten Wagen ausweichen und dabei den Vorderfuß seiner Reiterin, der deutsche Staatsminister die abgeänderten Ansprüche Deutschlands vorlegen. Man erwartet, daß die Ausrede den noch bestehenden Meinungsunterschied beilegen wird. Man hört hier zum ersten Male, daß Deutschland im Laufe der Verhandlungen (unter dem Druck Englands) seine Ansprüche abgibt, soll heißen herabgemindert hat. Die Schwarzleber, die aus mancherlei Anzeichen schließen, daß die Fahrt nach Agadir ebensowenig wie die von Tanger und Algeiras ein Triumph unter Marokkopolitik werden wird, scheinen also recht zu behalten.

\* Neuerdings beschäftigt sich die Reichs-Verwaltung mit der Ausbesserung ihrer technischer Systeme, durch die der Fernverkehr verbessert und die Ausdehnung der neuen Leistungen herabgemindert werden soll. Es handelt sich darum, die technischen Fernsprechleitungen besser auszustatten, indem man durch geeignete Schaltungen und Hilfsapparate ermöglicht, daß auf einem und demselben Draht mehrere Gespräche auf einmal oder auch gleichzeitig Gespräche und Telegramme, selbstverständlich ohne gegenseitige Störung, abgewickelt werden können. Die angelegten Netze würden zu einem vortrefflichen Ergebnis geführt.

\* Von der im Reichstempelgesetz vorgeschriebenen Aufgabe für Grundbesitzvertrugungen sind nach dem Gesetz bereits über 1000000 Grundbesitzverträge zwischen Eltern und Kindern oder deren Abkömmlingen. Diese Verträge gilt nach einer Entscheidung des Reichsanwalts (Reichsanwalt) für alle Verträge, die die Übertragung von Grundstücken von Eltern an Kinder oder deren Abkömmlinge betreffen, gleichviel ob diese Verträge sich als ein vorweggenommener Erbgang darstellen oder nicht.

#### Frankreich.

\* Der statistische Anhang über das Spar-Lassen des Jahres 1909, der jetzt vom Reichsanwalter dem Reichstagen der Republik überreicht worden ist, zeigt ein bedeutendes Anwachsen der Einlagen. Das in den Sparkassen untergebrachte Kapital beträgt nicht weniger als 3 Milliarden 816 270 000 Franc Millionen dieses Sparkapitals haben zum Bau billiger Arbeiterwohnungen gebildet.

#### Japan.

\* Am japanischen Parlament war von Regierungsgenossen ein Antrag eingebracht worden, der Blätter des Auslandes möge erklären, aus welchem Grunde die Regierung nicht mit den Ver. Staaten ein Schiedsgericht abgeschlossen habe, wie es Japan angeboten worden sei. Das

ministerium hat es aus Gründen der Staatsräuberheit abgelehnt, über diesen Antrag im Parlament zu verhandeln.

\* Auf die Note der perilschen Regierung, in der gegen Ausland der Vorwurf erhoben wird, es habe entgegen feinem Versprechen auf den abgeleiteten Schah Mojam e d H H sein machtes Rüge gehabt und somit seinen kaiserlichen Gesandten in das Land entsandt, ist seit von Persien in sehr heftige Worte geantwortet worden. Die türkische Regierung erklärt, Persien sei für die Gewandlung der Dinge allein verantwortlich, da seine Regierung in den verflochtenen zwei Jahren nichts getan habe, die Lage im Innern zu bessern. Ausland wird also dem heimischen Schah seine Schwierigkeiten machen. Nach unbegreiflichen Gerüchten soll dessen Abgang abgesehen nicht von der Dampfkraft Zeheran einen Sieg über die Regierungstruppen errangen haben.

### 58. deutscher Katholikentag.

Auf dem in Mainz zusammengetretenen 58. deutschen Katholikentag hielt der Reichstagsabgeordnete Teubner einen Vortrag über die soziale Lage und führte aus: Im die Mitte des vorigen Jahrhunderts schwebte als erfindenswerter Ziel den damaligen Nationalökonomen mögliche Freiheit des Einzelnen vor. Dadurch war der Nachdruck des Kapitalismus freie Bahn zur Ausbreitung der Arbeit geschaffen. Da mußte eine Gegenströmung eintreten. Die Notwendigkeit eines solchen Umwandelns hat im katholischen Lager seiner klarer erst und mitungswollter vertreten, als Wilhelm v. Bittener. Der Herr v. Bittener, ein großer katholischer Theologe, der die Aufgaben des Katholiken in der Sozialpolitik hat den modernen Staat zu dem gemacht, was er ist. Der verstand er seinen Katholiken seinen Namen. Es ist ein wichtiges nationales Werk und an diesem war der katholische Volksteil hervorragend beteiligt. (Leb. Beifall.) Es gilt kein neues sozialpolitisches Gesetz, an dessen Zustandekommen die vornehmliche Beteiligung des katholischen Volksteils nicht mit voller Hingabe gearbeitet hat. Nicht wenige dieser Gelehrten tragen den Stempel ihrer Arbeit an der Ethik. An die Stelle der veralteten Krankenfürsorge ist für über 15 Millionen, also mehr als die Hälfte sämtlicher Erwerbstätiger, der Versicherungsbeitrag gegen Krankheit und Invalidität getreten. Man sagt, die soziale Sozialpolitik habe die Verbindung der Gelehrten zwischen Katholiken und Protestanten nicht erreicht. Allerdings ist die Ständerepräsentation der Arbeiter durch die sozialpolitische Gesetzgebung kampffähiger geworden. Aber die Zahl der Einzelkämpfe hat sich nicht vermehrt, im Gegenteil, man sieht den Weg friedlicher Verhandlung, einzig sich in Zahlverträgen, und so gehört der veraltete Kampf der Stände. Die Verhältnisse in der Kaiserkrone verlangen geistlicher ein Eingreifen, die Verfassungsänderung der Privatangelegenheiten muß zurückbleiben. Immer dringender wird das große Problem der Wohnungfrage. Der allein gilt es, Erziehungsbildung zu leisten. Die Parole muß weiter lauten: Staatsbürgerliche Ausstattung, nicht bloß über das Ständebild, und die Stellung des einzelnen Standes im Volksganzen. Dann wird man auch Verständnis finden für die große Bedeutung einer Erziehung. Wie wollen aber auch im Sozialinteresse bilden durch religiös-ethische Erneuerung und Erhaltung des Volkes. Mehrere Arbeiter unter uns, er würde mit all dem Ernst und all der Wärme, deren keine geistliche Berufung ist, bin, sind zurecht. „Weicht ein, ein, ein!“

### Heer und Flotte.

Am Mittwoch fanden vor dem Kaiser große kriegsmäßige Geschichtsbildungen der gesamten Garnison Kassel statt, zu der auch Truppen aus Göttingen, Wolfen, das Flomier-Bataillon aus Kassel und das Jagd-Bataillon aus Marburg sowie eine Abteilung des Feldartillerie-Regiments aus Frilgar zugezogen waren.





**Bemerktes.**

Nebra, 9. August. In der gestrigen gemeinsamen Sitzung der Schuldeputation, des Schulvorstandes und des Lehrerkollegiums wurde der Anfang der Herbstferien auf den 23. September festgesetzt. Die eigentlichen Ferien dauern dann also vom 25. September bis 14. Oktober. Der Unterricht beginnt wieder am Montag, den 16. Oktober. Das Kinderfest soll, vorausgesetzt, daß die Maßnahmen für nachgelassen haben und daß die Hitze nicht abnimmt, am Donnerstag, den 17. August, stattfinden.

Nebra, 10. August. Die königliche Regierung zu Merseburg hat für unsern Bezirk verfügt, daß nach dem Entfesse des Restes ein Ausfall der Schule bei der ungewöhnlichen Hitze über die geltenden Bestimmungen hinaus stattfinden darf. Eine Verlängerung der Ferien jedoch kommt hierüber nicht in Frage.

Fortdauer und Zunahme der Hitze. Da die Wetterlage allem Anschein nach recht stabil ist, so haben wir auch noch keine wesentliche Veränderung zu erwarten; auch die Gewitterhäufigkeit ist außerordentlich gering. In der letzten Richtung bewegt sich die Ausfünft der Wetterdienststelle in Göttingen. Sie äußert sich in folgender Weise über die Wetterlage: Das am Donnerstag abendete Niederschlagsgebiet westlich von Schottland erreichte die Göttingung auf einen allgemeinen durchgehenden Witterungsumschlag. Jedoch zeigen die Depressions durchweg nördlich an und vorüber, ohne uns erheblich zu beeinträchtigen. Am Sonntag herrschte sich eine kurze Überdruck von Hamburg aus bis ins Gebiet von Frankfurt und München. Es brachte vorübergehend ganz geringe Niederschläge. Am Montag ging das Hochdruckgebiet über dem Ostseegebiet wieder an, sich nördlich zu bewegen, und heute liegt über Mitteleuropa wieder ein geschlossenes Hoch von 770 Millimetern.

Unter seinem Einfluß fließt sich das Wetter überall an und die warme Witterung wird insoweit erhalten. Die Aussicht auf Regen ist vorläufig sehr gering. Die Weiburger Wetterwarte berichtet: In Nordrußland hat sich in den letzten Tagen eine Menge heißer, starker Luft angelammelt, die sich nach Frankreich zu verlagert hat. Diese hindert nun die auf dem Ocean herrschenden Westwinde immer noch an dem erwarteten Fortdritten nach dem Osten. Die Lage ist daher ähnlich der wie vor Ausbruch der großen Hitze. Im Südwesten Europas (Frankreich) hat sich ein neues Hochdruckgebiet gebildet, das sich nach Mitteleuropa vorwärtet. Infolgedessen herrschen in Söben von 4000 bis 6000 Metern wieder heiße Temperaturen. Es ist daher noch längere Zeit mit dem Andauern des jetzigen heißen Wetters zu rechnen, ja die Hitze dürfte sogar noch zunehmen.

Die Bezeichnung „Schweizer“ soll aufhören. Da die Regierung der Bundesrepublik sich beilegt läßt, daß in Deutschland Leute, die als Fütterer, Hüter und Metzler beschäftigt werden, Schweizer genannt werden, ist eine Verfügung erlassen, nach der diese Leute mit Metzler bezeichnet werden sollen.

Nachleben, 9. August. Am Montag nachmittag erlitt der um 2<sup>4</sup> Uhr von Nebra nach Hofleben abfahrende Zug eine Verpätung von mehr als einer halben Stunde, da infolge der Hitze ein Schienenstück eingetruckert war, aber erst behoben werden mußte, ehe der Zug weiterfahren konnte.

Querfurt, 10. August. Bei der gestrigen Auktionsverpachtung der Domänen Querfurt und Weidenbach, die insgesamt 683 Jocher umfassen, blieb Herr Oberamtmann Dr. Wehm mit 92120 Mark Bestbieter. Das zweite Gebot gab aber Landrat a. D. Weidlich-Querfurt mit 92100 Mark, das dritte Gebot Herr Amtmann Wolter-Galle mit 83350 Mark.

Langsa, 8. August. Der in der weiteren Umgebung bekannte Rentier E. Kummer aus dem benachbarten Benningen ist gestern in Jena in einer Geislanfall, wo er Stellung suchte, gestorben.

Naumburg, 9. August. Vom Gurkenmarkt läßt sich nichts Wesentliches berichten, denn er fand unter den gleichen mißlichen Verhältnissen statt, unter denen auch seine Vorgänger gelitten haben. Einige Häuflein von großen und Krüppelgurken lagen seitlich des großen Platzes wie verloren da, sie wurden zu gleichen Hochpreisen, 3 bis 3,50 Mark und 1,20 bis 1,60 Mark, angekauft. Draußen auf den Mästen warteten die kümmerlich aussehenden Gurkenpflanzen noch immer auf den langgesuchten Käufer, der er taubende Kraft gebe zum Fruchtanfang.

Naumburg, 9. Aug. Wir leben jetzt in der Zeit der Dürung und Teuerung. Die Kartoffeln kosteten heute 6,50—7,00 Mark der Zentner, das Zwickler 30 Pfg. für ein Schock Wöden (die im vergangenen Jahre 1,20—1,50 Mark das Schock kosteten) wurden heute 3,75 bis 4,00 Mark bezahlt, das Bund, auf das 4 Stück gebunden sind, 10 Pfg. Zwiebeln das Bund 5 Pfg., das Mandel solch Bund 60 Pfg., Rohrtrai 4 Stück 10 Pfg., das Mandel 40 Pfg., Kraut und Böhse das Mandel 1,20—1,50 Mark, ein Blumenkohlkappe 10—25 Pfg., Salat, wenig vorhanden, das Mandel 50 Pfg., Gurken, beste, das Stück 6—8 Pfg., ausländische 20—25 Pfg., eine große Semigurke 50—60 Pfg., Bohnen 2 Vier 50 Pfg., Bohnentraut das Bund 5 Pfg., Dill wird sehr gesucht und es heißt: wenn es wenig Gurken gibt, so gibt es auch wenig Dill und folter der Zentner Dill 24—26 Mark, Radierchen 2 Bund 10 Pfg., Sommerrettich Stück 5 Pfg., das Mandel 50 Pfg.

Pergweibeln Vier 50 Pfg. — Die Kirchzeit ist nun vorbei und es wurden nur noch Dielheimer und Schattendorfen zu Markt gebracht, die mit 20—25 Pfg. für ein Vier bezahlt wurden. Auch noch ein paar Johannibereeren wurden zu 25—30 Pfg. für ein Vier selbsten, Geddelbieren, auch sehr wenig da, das Vier 45—50 Pfg., Preiselbeeren reichten. Äpfel, je nach Qualität, das Mandel 20—50 Pfg., der Korb 3—4 Mark, Birnen waren sehr viel vorhanden, das Mandel 10—30 Pfg., der Korb 2—4 Mark, Pfäumen das Schock 15 Pfg., Apfelföden das Mandel 20—60 Pfg., Pfirsiche das Mandel 1,00—1,50 Mark, Heimelanden das Mandel 25—50 Pfg., Sematen das Bünd 20—25 Pfg., — Butter das 1/2 Pfundstück 68—75 Pfg., Eier das Mandel 1,20 Mark. — Ein Paar Lauben 1—1,20 Mark, Fährhagen 90—110 Pfg., Enten 2,75—3,00 Mark, Gänse 4—4,50 Mark.

**Kirchliche Nachrichten.**

9. Sonntag nach Trinitatis. Es predigt um 10 Uhr: Herr Pastor em. Weig. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diaconus Weiert. (Missig-Gedächtnispredigt.) Amtwörter: Herr Diaconus Weiert.

Beerdigt: Am 6. August Helene Dora Werner. Beerdigt: Am 8. August Paul Friedrich Dopfer, 8 Jahre alt.

Sonntag abends 7/8 Uhr. Jungfrauenverein.

Jugendverein. Sonntag Abend 8 Uhr im Preussischen Hof Versammlung. Wegen wichtiger Beratungen sind die Kirchlichen alle Mitglieder notwendig.

**Bekanntmachung.**

Es ist die Wohnnehmung gemacht worden, daß in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt während der Nachtzeit Wagen aufgestellt werden. Nach der Straßenpolizeiordnung ist dies verboten und unter Strafe gestellt. Muß ja ein Fußweg untergebracht werden Nacht auf der Straße stehen bleiben, so muß das vordere Ende der Dreifüßler samt mit beleuchtendem Licht dergestalt angebracht werden, daß Passanten der Straße das betr. Fußweg in gebührender Entfernung wahrnehmen können. Das Verpahren der Fußbahn ist unter allen Umständen verboten. Zuwiderhandeln bestrafen wir nachdrücklich. Nebra, den 5. August 1911.

Die Polizei-Verwaltung. Pröschold.

**Bekanntmachung.**

Uns sind in letzter Zeit wiederholt Anzeigen unter Verschweigung der Unterschrift zugegangen. Wir weisen darauf hin, daß solche Sachen keine Beachtung finden und ohne weiteres in den Papierkorb wandern. Nebra, den 5. August 1911.

Die Polizei-Verwaltung. Pröschold.

**Bekanntmachung.**

Mit den bis 16. August er. fälligen Steuern werden die Brandkassenbeiträge erhoben. Nebra, den 21. Juli 1911.

Die Stadtfeuerkasse. Haft.

**Bekanntmachung.**

Die für den kaufmännischen Ausbau des Ostseebahnweges von Langsa a. N. nach Girsforda in der Rur Langsa in einer Länge von 2325 Meter auszuführenden Grund-Planierungsarbeiten soll an Mindestfordernde vergeben werden. Hierzu ist ein Termin auf Mittwoch, den 16. d. Mts., vormittag 11 1/2 Uhr, im Ratssaal zu Langsa a. N. angesetzt, wozu Unternehmer hierüber eingeladen werden. Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht. Zwei Stunden vor dem Verhandlungstermin findet eine öffentliche Begehung der Linie der neu zu bauenden Straße statt und haben sich die Unternehmer um 1/2 Uhr an der Begehung zwischen Langsa und Girsforda bei Station 23 1/2 25 einzufinden. Die zum Ausbau der Straße gehörigen Pläne pp. können im Geschäftszimmer des Unterzeichneten, Querfurt, gr. Schloßstraße No. 8 an den Tagen des 11. und 15. ds. Mts. vormittag von 9—11 Uhr eingesehen werden. Querfurt, den 7. August 1911.

Der Kreisbaumeister. Haftendorf.



**Michel - Brikets**

anerkannt beste Marke.

Allienverkauf für Nebra und Umgegend: Gebr. von Rauchhaupt, Rossleben.

**Persil**

das selbsttätige Waschmittel gibt schneeweiße Wäsche ohne Reiben und Bürsten, nur durch einmaliges 1/4-1/2 stündiges Kochen. Kein weiterer Zusatz v. Seife oder Waschpulver erforderlich, deshalb billig im Gebrauch. Garantiert unerschöpflich. Einmalig nur in Original-Paket. HENKEL Co., DÜSSELDORF. Reinliche Fabrikanten auch der weltberühmten Henkel's Bleich-Soda

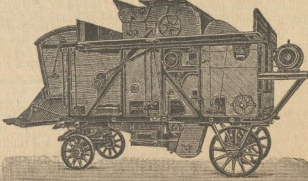
**Böhmische Bettfedern**

vorzüglich schöne, sauberere Ware, empfiehlt in verschiedenen Qualitäten billig Hermann Land, Rossleben. Rohverpachtung bei Einkauf von 10 Mt. an.

**Die Beste**

und sicher wirkende medizinische Seife gegen alle Gattungserkrankungen und Hautanschläge, wie: Milchseife, Finnen, Flechten, Blättern, Geschwürde etc. ist unbedingt die echte Seifenpulver-Teer-Seife von Bergmann & Co., Walden & Co. 50 Pfg. bei Walter Gutsmuths.

**Kyffhäuserhütte Artern.**



**Akra-Motordreschnaschinen mit und ohne Sicherheits-Selbststeinleger.**

Unbedingte Zuverlässigkeit im Betriebe. Dauerhafteste mit den modernsten Mitteln der Neuzeit ausgestattete Maschine. Für Dauerbetrieb hervorragend geeignet. Weitegehendste Garantie in Leistung und Haltbarkeit. Offerten und Vertreterbesuch unentgeltlich.

**Salamander-**

**Stiefel für Damen und Herren**

Einheitspreis Mt. 12,50. Luxusausführung Mt. 16,50. Hermann Sachse, Nähe der Bahn.

**Wer verkauft sein Haus**

eventl. mit gut. Geschäft oder sonst. ginst. Objekt, gleich wels. Art und Ort. Dr. u. C. 10822 an Haasensteil & Vogler, A.-G., Naumburg a. S.

**Zitronen**

— a Stück 10—12 Pfennig — Italien ein bei Waldemar Kabisch.

**Piebling-**

Seife aller Mütter für ihre Kinder ist Bergmann's Seife da äußerst mild und wohltuend für die empfindliche Haut und schönen, weißen zarten Teint erzeugt a St. 30 Pfg. bei: Walter Gutsmuths.

**Wohnung**

mit Zubehöer, an ruhige Leute zu vermieten Robert Kretschmar.

**Zoll-Inhaltserklärungen**

sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

**Einladung zum Mannschießen.**

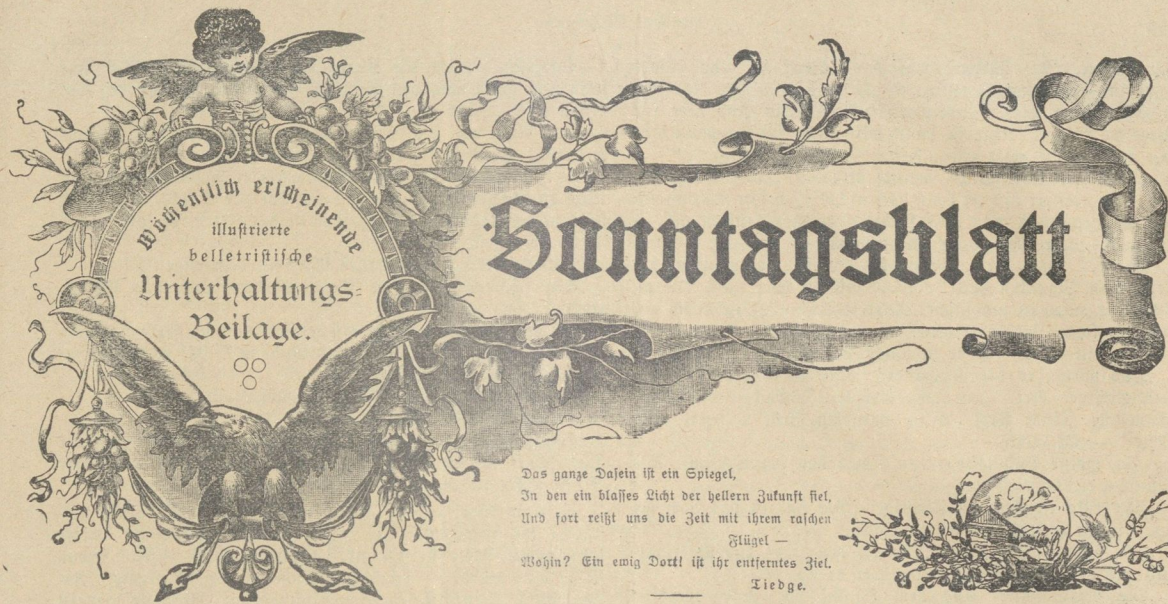
Zu unserem diesjährigen Mannschossen, welches von Sonntag, den 20. bis Dienstag, den 22. August abgehalten werden soll, erlauben wir uns Gönner und Freunde hierdurch ganz ergebenst einzuladen. Täglich nachmittags grosses Garten-Konzert (bei ungünstiger Witterung im Saale). Abends BALL.

Nebra, im August 1911. Hochachtung Das Direktorium der Schützen-Gesellschaft.

Bezugnehmend auf Vorstehendes erlaube ich mir an obigen Tagen mit div. Speisen und Getränken mich bestens zu empfehlen und sichere aufmerksamste Bedienung zu. Hwv. M. Schlaf, Schützenhauwittin.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Siebig in Nebra.

Siebzug Sonntagsblatt.



# Sonntagsblatt

Das ganze Dasein ist ein Spiegel,  
 In den ein blaßes Licht der hellern Zukunft fiel,  
 Und fort reißt uns die Zeit mit ihrem raschen Flügel —  
 Wohin? Ein ewig Dort! ist ihr entferntes Ziel.  
 Tiedge.

## Rendant Wichmann.

Roman von J. F. Karwath.

(3. Fortsetzung.)

Aus dem Hause kam ein eiliger Schritt — plötzlich stand der Fremde vor ihnen und zog den Hut: „Verzeihung — wenn ich den Damen meinen Schutz anbieten darf? — Der Weg ist um diese Zeit nicht sehr angenehm und“ —

Sein Blick ging flüchtig die Chaussee hinunter und blieb dann auf Metas Zügen haften, sein Gesicht trug den Ausdruck respektvoller Höflichkeit, und doch schien es Eva, als ob in den dunklen Augen momentan noch anderes aufblitze, eine leise Amüßiertheit, ein bereitwilliges Ergreifen einer dargebotenen Gelegenheit. Meta war leicht zusammengefahren. Ein heller Schein glitt über ihr Gesicht.

„Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Doktor,“ sagte sie schnell gefaßt, „in der Tat, ich glaube, es bleibt uns nichts anderes übrig, als Ihre Freundlichkeit anzunehmen. Wir haben uns unglücklicherweise verspätet und sind in den Regen geraten.“ Sie wendete sich zu Eva: „Erlaube, daß ich dir Herrn Doktor Späth vorstelle — der Herr ist mir schon einmal als rettender Engel erschienen“ —

Sie sah ihn heiter an.

„Es scheint wohl Ihr Beruf, ändern zu Hilfe zu eilen, Herr Doktor?“

Er lächelte. Sein Blick umfaßte sie bewundernd.

„Doch nicht so ganz, mein gnädiges Fräulein. Jedenfalls bin ich dem Zufall sehr dankbar, der es mir wieder ermöglichte, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten.“

Sie sah lächelnd vor sich hin. Er schritt, sein Rad führend, an ihrer Seite.

„Ich bin an der ganzen Sache schuld,“

sagte sie dann, „ich habe meine Freundin zu diesem wahrhaftig etwas abenteuerlich gewordenen Spaziergang verleitet und hörte nicht auf ihre Warnungen. Ich dachte nicht, daß dieser schöne, frische Tag so enden würde.“

Er zuckte mit den Achseln. „Es ließ sich nicht voraussehen. Der Herbst ist unberechenbar.“

„Und doch habe ich ihn gern,“ sagte sie ungezwungen, „er

ist so frisch, so kühl, so scharf. Das Frühjahr stellt mir alle Farben zu grell nebeneinander und ist mir viel zu laut.“

Er sah sie ungläubig an.

„Verzeihung — ich meine, gnädiges Fräulein haben eigentlich wenig von dekadenter Müdigkeit an sich?“

„Nein,“ sagte sie, „müde bin ich auch noch nicht. Aber trotzdem läßt man sich beeinflussen, so ein bunter, fröhlicher Frühling wirkt bleiern auf meine Nerven — ich weiß nicht“ —

„Das ist allerdings selten,“ meinte er.

„Der Herbst ist mir viel lieber. Er ist so klar, so hart, das frischt einen auf. Er macht einem wenigstens keine Illusionen“ — Sie hob den Kopf. Rasch und elastisch ging sie neben ihm, ihr Kleid mit kräftiger Grazie raffend.

Sein Blick glitt von der Seite über sie hin — mit forschender Bewunderung. Er merkte, daß sie sich interessant machen wollte und ging lebhaft darauf ein. Sie plauderten und scherzten angeregt.

Eva verhielt sich schweigsamer und fühlte sich etwas unfrei, denn es war ihr nicht gegeben, eine derartige Situation so auszukosten wie Meta, vielleicht wirkte auch die Erkenntnis mit, daß Späths Interesse vor allem Meta galt.

Die beiden waren nun beim Thema des Radelns angelangt.

„Ich bin eine leidenschaftliche Radelerin,“ sagte Meta offen, „niemals bin ich glücklicher, als wenn ich so in einen hellen Tag hineinradeln kann. Dann fühlt man doch, daß man lebt!“

Er beschrieb einige Touren, die sie noch nicht kannte.

„Sie kennen unsere Gegend sehr gut, Herr Doktor,“ sprach sie. „Ich bin noch nicht so weit gekommen. Meistens habe ich auch keine Lust zu Entdeckungsfahrten und bleibe auf dem gewohnten Terrain — das ist auch viel besser!“

„Aber weshalb, meine Gnädigste?“ sagte er heiter, „ich würde an Ihrer Stelle es doch einmal mit Neuem versuchen.“



Fräulein Dr. Dora Teletzky in Wien, erste staatliche Schullehrerin Österreichs.



Ich meine, Sie hätten wohl das Talent zu einer Pfadfinderin — glauben Sie nicht?"

Sie lachte kurz. „Meinen Sie? — Was sind hier für Wege zu finden!“ setzte sie dann mit einem Pippenzucken hinzu, „im Grunde reizt einen keiner. Ach nein!“

„Aber ich bitte Sie,“ meinte er leicht, „so — verzeihen Sie — so blaßiert bin ich denn doch nicht! Ich bin noch immer der Meinung, daß man stets findet, was man finden will — und auf unsere alte Stadt angewendet“ —

„Hier?“ sagte sie. „Hier, wo es von Soldatenschritten klirrt und Signalen hallt? Wo Wall an Wall und Tor an Tor liegt, alles in preussischer Korrektheit — ach nein, ich bin wirklich keine Lokalpatriotin!“

„Das ist schade. Aber vielleicht werden Sie es noch.“

„Ich möchte in die Großstadt,“ sagte sie in ihrer nervös-sprunghaften Art, „in das Größte, Schönste und Vollkommenste seiner Art! Alles vornehm, hell — weit, das Beste!“ — Er lachte.

„Ja, meine Gnädigste, wenn einem das Leben immer alle Wünsche erfüllen wollte“ —

Ihr Blick streifte ihn flüchtig. „Dir hat es das doch getan!“ schien er sehr deutlich so sagen.

„Es muß,“ sagte sie eigensinnig, den Kopf zurückwerfend, „ich will's! Es muß! Warten wir es ab —“

Sie verstummte. Aus dem Dunkel vor ihnen tauchten bereits die Gitter und Mauern des Steintores auf, feucht und regentriefend, durch die Wölbung sah man Häuser und Laternenreihen, sie waren in der Stadt. Die Zeit war schnell vergangen. Meta blieb stehen.

„Nun dürfen wir Ihre Liebenswürdigkeit nicht länger in Anspruch nehmen, Herr Doktor,“ sagte sie. „Jetzt droht uns nicht die geringste Gefahr mehr — nehmen Sie unsern herzlichsten Dank — ich glaube, wir hätten uns in der Tat ohne Sie tüchtig gefürchtet“ —

Sie sah im roten, zuckenden Laternenlicht mit ihren leuchtenden Augen zu ihm auf und reichte ihm die Hand. Er ergriff sie fest und tauchte seinen Blick in den ihren. „Auf Wiedersehen, meine Gnädigste!“ Dann verabschiedete er sich höflich und verbindlich von Eva, schwang sich aufs Rad und war bald im Dunkel der Chaussee verschwunden.

Meta sah die Freundin an.

„Das war doch einmal ein lustiges Abenteuer, nicht? Endlich! Das war doch Abwechslung.“

Sie war sehr aufgeregt und sprach lebhaft. An der Wallstraße trennten sich die Mädchen endlich.

„Nächstens unternehmen wir wieder eine solche Wanderung, nicht Eva?“

#### IV.

Sonntag morgen. Eva war mit den Geschwistern in die Agidienkirche am Wall gegangen. Die goldene Oktobersonne lag über dem kurzen, gelben Gras der Wälle.

Nun läutete auch die Domkirche, allmählich fielen auch die anderen Kirchen ein, es summete und tönte, bald heller, bald tiefer, weithin über die alte Stadt.

Rendant Wichmann saß noch am Frühstückstisch, Milchen war in der Küche beschäftigt und Marie noch nicht aus dem Schlafzimmer herausgekommen. Das Gesicht des Mannes trug einen so befriedigten Ausdruck wie selten, er ließ die Zeitung, in der er gelesen hatte, sinken und schaute nachdenklich geradeaus. Ein Gefühl von Ruhe und Sonntagsbegehagen überkam ihn, allerlei, was in der grauen Eintönigkeit der Arbeitstage an ihm gezerrt hatte, fiel von ihm ab.

Schlüfrig stützte er den Kopf in die Hand und sah über die sonnig überbligten Wälle. Nachher wollten sie spazieren gehen, er mit Eva und den Kleinen, irgendwo durch das Glacis, einen der hübschen, stillen Wege, die es da gab. Er hatte es Eva versprochen. Da zuckte er plötzlich auf, draußen tönte die Klingel. Man hörte Milchen zur Flurtür laufen, nun öffnete sie, und jetzt stampfte ein wichtiger Schritt weiter nach oben. Der Postbote.

Milchen kam langsam herein. „Eine Ansichtskarte von Bodo, dann noch zwei Briefe,“ sagte sie zögernd.

Wichmann legte die Karte nach flüchtigem Anblick beiseite und griff nach den Briefen. Er besah sie und riß den ersten auf. Dann den zweiten.

Der Rendant las beide Briefe nochmals. Sein Gesicht war fahl geworden, seine Lider zwinkerten, momentan griff er sich zuckend ins Haar. Dann beugte er sich vor, stützte den Kopf in die Hand und stierte matt auf das Papier. Plötzlich fuhr er auf, das Blut schoß ihm in die Stirn, er sprang zur Tür und riß sie auf.

„Marie!“ Der Ruf hallte scharf in dem engen Flur.

Ein schwacher, leichter Gegenruf kam aus dem Schlafzimmer.

Milchen trat aus der Küchentür und näherte sich dem Bruder bekommen. „Oto, was ist denn? Ist es wieder — ach, ich dachte mir schon —“

Er wies sie mit einer schroffen Bewegung fort.

„Nichts — Marie!“

Hastig ging er wieder ins Zimmer zurück und schloß die Tür scharf hinter sich. Mühsam atmend schritt er in der Stube auf und ab, seine Glieder zitterten.

Endlich kam sie, im Morgenkleid. Er fuhr herum und starrte ihr entgegen. Sie begriff sofort, als sie die Briefe sah; zudem hatte sie geahnt, daß im Oktober irgend etwas fällig sein würde — von dem Früheren, irgend etwas. Im Gedächtnis konnte sie es unmöglich haben. Aber sie war in den letzten Tagen schon immer mit innerem Unbehagen umhergegangen, diese Quartalsanfänge brachten stets Unangenehmes. Einzelnd suchte sie den Firmenaufdruck zu erschaffen.

Mit einem Ruck hielt er ihr die Papiere entgegen.

„Da — sieh das an!“

Jetzt erkannte sie es. Sie war nun einmal nicht imstande, sich alle Kleinigkeiten zu merken, und das eine war eine Kleinigkeit, ihrer Meinung nach. Es war die Rechnung von Weber & Naumann am Altmarkt über verschiedene Winteranschaffungen. Sie wußte eigentlich nicht mehr, was sie über das Ganze ihrem Manne eigentlich gesagt hatte — jedenfalls hatte sie nicht bezahlt und dann allmählich die Sache vergessen. Und das andere? Ihr gleichmütig kreisendes Blut stockte doch einen Moment, nicht über die Größe der Schuld, sondern durch das intuitive Erkenntnis der Wirkung, die sie auf den Mann ausgeübt haben mußte. Es war eine ziemlich große Summe, und sie hatte sie sich gelegentlich von der Hausmeistersfrau geliehen, damals als Bodo in seiner ersten größeren Verlegenheit gewesen war und sie sich keinen Rat gewußt hatte.

Mit funkelnden Augen starrte Wichmann auf die hübsche Frau. „Was ist das? Wie kommst du dazu?“

Sie sah unsicher vorbei.

„Ich weiß wahrhaftig nicht,“ murmelte sie, „das war — ich verstehe nicht, wie ich das vergessen“ —

„Wie du das tun konntest!“ stieß er hervor. „Hast du denn kein Ehrgefühl? Weißt du denn noch immer nicht, was du deiner Stellung schuldig bist?“

Sie wich langsam zurück und lehnte sich mit dem Rücken gegen einen Schrank. Er knitterte den Brief in den Fingern.

„Wozu hast du das Geld gebraucht?“ brachte er heifer hervor, „wozu war es? Was hattest du wieder? Ich will es wissen!“

Daß sie Bodo nicht nennen dürfe, war ihr sofort klar. Das hätte dem Jungen schlecht bekommen können — nein — da mußte sie etwas anderes finden — was denn nur? Sie blickte zu Boden.

„Das war im letzten Winter — ich weiß nicht — waren es die Sachen für die Kinder oder — ja, ich glaube, ich hatte noch eine Rechnung —“

Er glaubte kein Wort. In ihm war ein glühendes, feindliches Mißtrauen, durch Jahre genährt und gewachsen, ein leidenschaftliches Auflehnen gegen sie! Er überdachte sein geordnetes Beamtenleben, das sie immer mehr und mehr verwirrt und aus der Bahn geschoben hatte, in das sie noch Spott und Schande bringen würde — sicherlich! Wie sollte das enden — —

Das Blut drängte ihm in Stirn und Augen — ihm wurde heiß, der Zorn erstickte ihn. Mit einem heiseren Rufe stürzte er auf sie zu. „Du — du“ — Er packte sie hart, ihre Arme streckten sich unter seinem Griff, ihre Schultern bebten, die Lippen erblaßten — dann riß sie sich los, mit trotzigem Lippenzucken sah sie eigentümlich zu ihm auf.

Da ließ er sie, wandte sich und warf sich stöhnend auf das Sofa. Sie stand noch eine Weile wartend, dann ging sie mit lässigem Aufsehzucken.

Nach einer Weile kam Milchen, sie hatte das Mittagessen im Stich gelassen, setzte sich zu dem erregten Mann und sprach in ihrer klaren, vernünftigen Art auf ihn ein. Schließlich holte sie einen Bleistift und begann auf einem Zettel zu rechnen; der Mann sah teilnahmslos dabei, er sah alt und hoffnungslos aus. Milchen kam bald zur Klarheit, denn sie fand in jeder Lage das Nächstliegende und Praktischste heraus. Bezahlt mußte es werden und Einschränkungen waren die Folgen, anders ging es nicht. Sie rechnete mit zusammengezogenen Brauen, überlegte noch einmal, prüfte — dann war der Ausweg da. Einer jener Auswege, die in der letzten Zeit immer schwerer zu finden waren.

Der Entschluß beruhigte den Mann etwas, aber noch war er matt und niedergedrückt; draußen läuteten wieder die Glocken, die Leute kamen, die Kirche war aus. Auch Eva und die Kinder klingelten, ihre Stimmen tönten heiter auf dem Flur. Dann eilte Milchen hinaus, und bald verstummte das Geplauder.

Eva ging zu der Tante in die Küche, sie wagte den Vater nicht zu stören, so gerne sie auch versucht hätte, ihn aufzurichten. Aber sie wußte, da reichte ihre Hand nicht hin, daran durfte sie nicht rühren. Sie durchschaute den Stand der Sache genau, denn die dunkeln Schatten waren schon über ihre Kinderzeit gefallen, und allmählich war ihr Blick immer durchdringender geworden.

Am Nachmittag ging sie aber doch zu ihm. Der geplante Spaziergang war unterblieben, keiner hatte mehr davon geredet. Vater und Tochter saßen lange am Fenster und schauten in die kühle, klare Oktobersonne. Spaziergänger wanderten vorbei, dieselben Leute vom Vormittag, jetzt lebhaft, heiter — es ging zum Vergnügen.

Langsam verblaßte der Himmel, der Abend nahte, und der Sonntag ging zu Ende. Über den Mann aber kam allmählich ein schwacher Schimmer des Gefühles am Morgen, das Schlimmste war über ihn hinweggebraust, und der unheimliche Eindruck schwächte sich wieder ab. Langsam stieg von neuem die Hoffnung — er suchte wieder nach einem Weg, einer Sicherheit, einem tröstlichen Ausblick. So elend konnte es nicht enden, noch stand er fest, noch umgab ihn viel. Seine Empörung galt nun einer einzelnen, die andern gehörten ihm zu.

## V.

Eines Nachmittags kam Frau Direktor Werner. Sie erschien sehr selten, um Milchen zu besuchen, aber immerhin konnte sie den Verkehr nicht ganz einschlafen lassen. Die beiden Damen waren einst sehr befreundet gewesen, bis mit der Heirat des Rendanten der scharfe Strich gezogen worden war. Vielleicht hatte Frau Werner damals für den ersten, stattlichen Beamten etwas gefühlt, aber wenn es sich so verhielt, so war es doch längst verschollen, und nun bedauerte Frau Werner es durchaus nicht, daß das Schicksal es vermieden hatte, aus ihr eine Frau Wichmann zu machen. Gewiß war der Rendant in seiner Art ein tüchtiger Beamter, ein zu respektierender Mensch, aber er wußte leider in keiner Weise aus sich und seiner Stellung etwas zu machen, eine Fähigkeit, die dem Direktor in höherem Maße zu eigen war. Daher paßten die Wernerschen Gatten ausgezeichnet zueinander und ergänzten sich gegenseitig. Das Glück hatte sie auch stets begünstigt. Werners waren Menschen, die instinktiv immer den rechten Weg einschlugen, nie einen Anschluß verpaßten, sondern zur geeigneten Zeit alle Lebensstationen passierten, glatt, sicher, ohne Hindernis. Nie waren schwere Sorgen oder ein gefährlich großes Leid ihnen störend

in den Weg getreten und hatten sie aus ihrer zufriedenen und selbstbewußten Ruhe aufgeschreckt. Nichts ging ihnen quer, kein Stein kam — sie hatten immer Glück! Die älteste Tochter lebte in glücklicher Ehe, die zweite war nun auch herangewachsen, hübsch, gesund und blühend, und es war zweifellos, daß auch sie im glatten, sicheren Hafen landen würde!

Die Frau Direktor trug, wie stets, eine elegante Toilette von gesuchter Einfachheit, die sie den ersten Damen der Stadt gewandt abzusehen verstand.

„Wie geht es Ihnen und Ihren Lieben, Fräulein Milchen?“ fragte sie, der alten Freundin warm und herzlich die Hand drückend. „Ich hoffe, es ist alles wohl und munter? Sie haben über nichts zu klagen?“

Milchen geleitete den Gast in das gute Zimmer, Frau Wichmann war ausgegangen.

„Man muß zufrieden sein,“ sagte sie. „Mit einigen Sorgen hat man allerdings immer zu kämpfen —“

Frau Werner blickte von der Seite scharf auf den dünnen Scheitel des alternden Mädchens. Milchen sah nicht ganz so wohl aus, wie sonst; die feste Energie ihres Gesichtes war etwas gezwungen. Natürlich war bei Wichmanns nie etwas glatt, das wußte man.

„Ah ja, gewiß,“ sagte sie teilnehmend, „aber das gibt sich wieder, das ist nur vorübergehend. Mein Gott, Alltagsleid.“

„Ja, ja,“ sprach Milchen, „nichts weiter.“

Frau Werner lehnte sich zurück.

„Ich habe übrigens gestern wieder einen Brief von meiner Tochter Mimi bekommen. Wirklich, sehr nett — nicht wahr, man freut sich doch, von seinen Kindern etwas zu hören!“

„Es geht Frau Mimi gut?“ fragte Milchen.

„Ich muß es wohl sagen,“ sprach Frau Werner. „Mein Schwiegerjohn ist, wie Sie wissen — Gott sei Dank — ein prächtiger Charakter, und die beiden Kleinen sind wirklich reizend. Ich kann kaum sagen, liebes Fräulein Milchen, wie froh ich über alles bin, man kann zufrieden sein, wirklich! Eigentlich soll man ja die Götter nicht herausfordern und sich seines Glückes nicht rühmen, aber — wissen Sie, ich meine, etwas liegt doch am Menschen selbst — wie sich sein Schicksal gestaltet.“

Milchen sah zu Boden. „Das ist sicher,“ sprach sie leise.

Der Blick der Frau richtete sich wohlwollend auf sie.

„Nun, Sie dürfen auch nicht klagen, Fräulein Milchen! Die Kinder sind alle so nett, Fräulein Eva ist doch ein so anziehendes Mädchen, nur etwas still! Ich habe sie gern — wirklich — und meine Else schwärmt für sie — aber Eva ist ja immer so zurückhaltend —“

„Sie hat viel zu tun und nicht immer Zeit, allen Vergnügungen nachzugehen,“ sagte Milchen.

„Gewiß, das verlangt ja auch keiner, sicherlich nicht! Und ich am wenigsten. Meine Else ist auch wenig vergnügungslustig; noch leztlich sagte sie bei einer Gelegenheit: „Ach, wenn wir doch lieber zu Hause bleiben könnten, Mama!“ — Aber Sie begreifen, man kann nicht so, wie man möchte. Man hat Verpflichtungen und“ —

„Gewiß, gewiß,“ sagte Milchen.

„Nächste Woche ist nun das erste Winterfest der Ressource,“ fuhr Frau Werner fort, „natürlich kann man sich da nicht ausschließen. Übrigens — Sie werden doch auch auf dem Fest erscheinen?“

Milchen schüttelte den Kopf.

„Nein, Frau Direktor, das ist mir leider unmöglich. Ich kann hier im Hause schwer ab, und Sie wissen, daß mein Bruder derartiges auch nicht liebt. Eva wird ja wohl teilnehmen, und zwar mit der Familie Koch.“

„Ah — so“ — sagte Frau Werner. „Ja, ich entfinne mich, die jungen Damen sind befreundet. Ich kenne die Köchin sehr gut, sie ist eine sehr, sehr angenehme Dame — aber Fräulein Koch —“

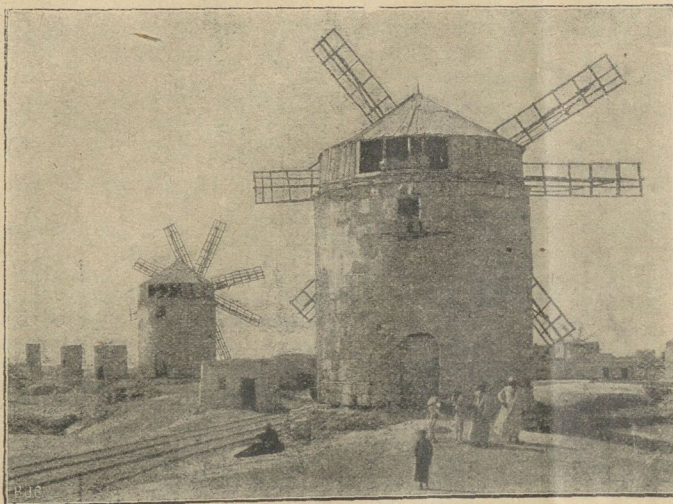
„Fräulein Koch ist ein sehr schönes Mädchen,“ sprach Milchen. (Fortsetzung folgt.)

## Das Problem der Ehe.

Skizze von Emil Feschtau.

„Ach . . . Sie möchten mich also heiraten!“ rief sie fast erschreckt aus, und zugleich sprang sie auf. „Haben Sie

text, obwohl die meisten ja nicht zur Scheidung führten, die begangenen Fehler auch nicht wieder gut machen kann. Wenigstens schien es mir, daß die Geschiedenen das einmal Erlebte doch mit sich fortschleppen, daß man sich aus einer solchen Lebensgemeinschaft innerlich nie mehr ganz herausreißen kann. Aber das mag nicht auf jeden zutreffen, während wohl alle Menschen neben ihren guten Eigenschaften viele Mängel geistiger und körperlicher Art haben. Bleibt man allein, so hat man nur das Seine zu tragen und damit wird man fertig, auch wenn man nicht blind gegen seine Schwächen ist, sondern — wie zum Beispiel ich — sich darüber ärgert. Aber was für eine Last bürdet man sich auf, wenn man auch all das Säßliche eines andern an sich kettet! Müssen nicht beide Teile, je mehr sie einander kennen lernen, immer mehr leiden und damit in ihnen auch jene schlechten Keime der Menschen-Natur, die sonst verdorrt wären, noch zur Entfaltung kommen? Alles, was ich erlebte, hat mir das zum Bewußtsein gebracht, und deshalb bin ich der Überzeugung, daß die Ehe keine vernünftige Einrichtung ist, daß sich die Menschen damit zu den unvermeidlichen Schmerzen noch tausendmal mehr auf-laden. Wenn Sie das gründlich überlegen, Herr Doktor — geben Sie mir nicht recht?“



Getreidemühlen am Ober-Nil.

In Ägypten steht die Landwirtschaft auf einer außerordentlich hohen Stufe. Zum Unterschied von unseren vierflügeligen Windmühlen bedienen sich die Ägypter solcher mit sechs und acht Flügel.

mich deshalb aus der Gesellschaft fortgelockt — zu dieser einsamen Bank — um mir das zu sagen?“

Er war bei ihrem Ausruf wie unter einem Schläge zusammengezuckt und nun erhob er sich auch. Ein scheuer Blick glitt über die üppig aufgeblühte Mädchengestalt und seine Schüchternheit, die er nur im jähen Liebstaumel überwunden hatte, quälte ihn mehr als je.

„Ich hatte keine böse Absicht,“ sagte er endlich zögernd und nach Worten suchend. „Verzeihen Sie, daß ich mich so wenig beherrschte, und daß ich einen Augenblick lang hoffte, Sie könnten meine Gefühle erwidern.“

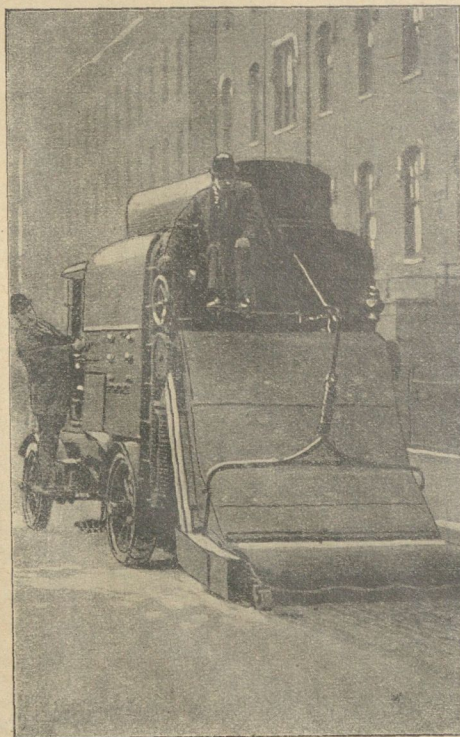
Sie war indessen schon weiter geschritten und er trat rasch an ihre Seite, obwohl er am liebsten geflohen wäre; denn die Scham über die Abweisung, der Verdruß über die eigene Unvorsichtigkeit, brannten in ihm. Aber er fand nicht den Mut dazu, während sie gar nicht darauf achtete, daß sie in derselben Richtung, in der sie gekommen waren, noch tiefer in den Park schritten.

„Wir haben nun schon über so viele Dinge gesprochen,“ sagte sie nach einer Weile nachdenklich, und wie es schien, bereits ganz ruhig geworden. „Merkwürdiger Weise sind wir aber nie auf das Problem der Ehe gekommen.“

„Was — was meinen Sie damit?“ fragte er, noch immer, als ob er sich, kaum aus einem Traum erwacht, jedes Wort abringen müßte, während sie ihm rasch einen Blick von der Seite her zuwarf.

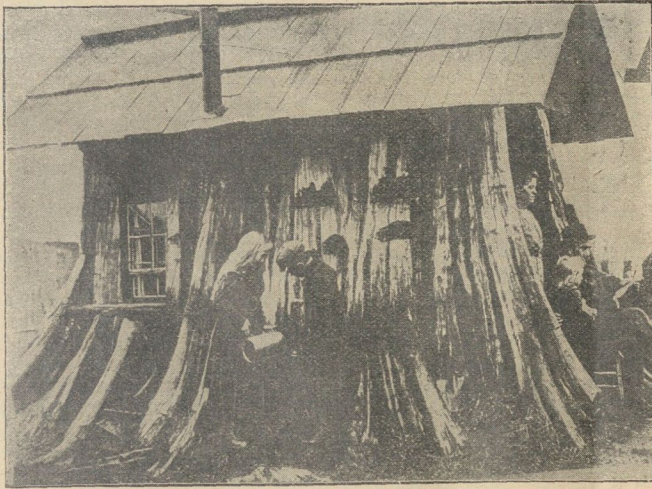
„Ein ganz anderer Mensch!“ dachte sie dabei. „Sonst, wenn er über Wissenschaftliches sprach, gefiel er mir so gut, und jetzt würde man nicht einmal glauben, daß er schon seinen Doktor gemacht hat — und sieben Jahre älter ist als ich!“ Dann aber fuhr sie, mit ihren schönen, klaren, nur zuweilen etwas mißtrauisch forschenden Augen wieder geradeaus blickend, fast heiter fort: „Ich hielt Sie für sehr klug und hätte nicht gedacht, daß ein bißchen weiblicher Reiz Sie von Ihren großen Zielen so ablenken könnte. Ich habe leider keine solchen Ziele, und doch bin ich entschlossen, nicht zu heiraten. Alle Ehen, die ich beobachten konnte oder vielmehr beobachten mußte — auch die meiner Eltern — sind geschei-

Sie machte eine Bewegung, als wolle sie stehen bleiben, er aber ging weiter, und so blieb sie neben ihm. „Wahrscheinlich haben Sie recht,“ antwortete er rasch, obwohl er keinen anderen Gedanken fühlte,



New-Yorker Staubseele Straßenreinigungs-Maschine.





Die größte Kiefer der Welt, als Wohnhaus für eine ganze Familie.

Unere Abbildung aus dem Forst im Staate Washington dürfte das originellste Wohnhaus der Welt repräsentieren, leben doch in dem Stumpf der Kiefer nicht weniger als eine Familie von fünf Personen, und zwar die ehrliche deutsche Holzfälleraufseher-Familie Schmidt. Mr. Schmidt hat dieses originelle Haus in der Weise hergestellt, daß er von seinen Arbeitern den oberen Teil des Baumes abjagen ließ. Dieser Teil wanderte natürlich als Bauholz nach größeren Städten, während der weniger wertvolle Stumpf sowieso stehen geblieben wäre. Dann entfernte er alles überflüssige Holz aus dem Innern und ließ nur so viel stehen, wie er für die Wände benötigte. Dann wurden Fensteröffnungen hineingeschnitten, das Dach ausgelegt, und das Gebäude war fertig.

als den einen, daß sie ihm ein solch leidenschaftliches Verlangen eingefloßt und ihn dann abgewiesen hatte. „Ich hatte ja nicht so viel Zeit und Gelegenheit wie Sie, die Menschen kennen zu lernen, aber was Sie sagen, leuchtet mir auch so ein. Ich bin freilich in einem Zustand, daß ich alle schlechten Eigenschaften, die Sie haben mögen, und noch hundertmal mehr gern ertragen würde, wenn ich... Verzeihen Sie, bitte. Ich bin wirklich nicht zurechnungsfähig. — Und Sie... Sie sind es eben. Sie lieben mich nicht. Und Sie haben ja sicher recht... ich sehe jetzt schon so viel an mir, was Sie entsetzen würde — wenn... Und überhaupt, Sie haben wirklich den Nagel auf den Kopf getroffen. Was man auch sonst noch dazu sagen könnte — alles andere ist doch ganz nebensächlich — für das Individuum nebensächlich — Sie haben das Problem auf die mathematische Formel ge-

bracht — verzeihen Sie mir meinen Kausch, Fräulein Helene, ich war im Fieber, mein — mein —“

Er streckte ihr die Hand entgegen, ohne sie anzublicken, berührte aber dann die ihre kaum, zog plötzlich mit komischer Hastigkeit den Hut und eilte auf einem Seitenwege davon. Ganz verblüfft starrte sie ihm nach, als sie aber die Tränen spürte, die ihr in die Augen traten, hob sich ihre Brust wie befreit, und als er dann im Gebüsch verschwunden war, zuckte flüchtig ein verächtliches Lächeln über ihre Lippen. „Was für ein törichtes Wesen ein sonst so gescheiter Mensch annehmen kann! Er hat sicher recht — ich hätte mich noch entsetzt vor ihm!“

Die Jahre waren vergangen, aber immer noch dachte der Doktor, der inzwischen Karriere gemacht und Geheimrat geworden war, zuweilen an jenes Erlebnis zurück. Und dann kam eine tiefe Reue über ihn, daß er damals das Mädchen nicht in seine so viel stärkeren Arme genommen und auf den unvergeßlich süßen Mund geküßt hatte. Was wohl aus ihr geworden war? Mehr als einmal kam der Reiz über ihn, nach ihr zu forschen, aber es blieb stets bei dieser ersten Regung. Die Anforderungen seines beschwerlichen Amtes, flüchtige Freuden, in die er hineingezogen wurde, und der rastlose Trieb zu aller möglichen Arbeit ließen ihn solche Anwandlungen immer wieder vergessen. Da geschah es eines Tages, daß er auf einer Dienstreise den Zug entlang schritt, um sein Coupé der ersten Klasse zu erreichen, als er plötzlich auf dem Perron betroffen stehen blieb und sich dann mit merkwürdiger Hast einem Abteil dritter Klasse zuwendete, wo eine schwarzgekleidete Frauengestalt mit gesenktem Kopfe, ganz in ein



Ein aufmerksamer Zuhörer.

Zeitungsblatt vertieft, neben der noch offen stehenden Tür saß.

„Verzeihung!“ sagte er einsteigend, seiner Stimme den schroffsten Klang gebend, der ihm möglich war, und während sie rasch ihre Kniee zurückzog, ließ er sich schon ihr gegenüber nieder und starrte sie fast herausfordernd, aber nichts weniger als freundlich an.

Und jetzt erblickte sie plötzlich und in ihre Augen kam ein Ausdruck, als ob sie ein Gespenst erblicke.

„Herr — Geheimrat?“ stammelte sie fragend, als ob sie immer noch zweifelte.

Er nickte mit einem gewissen Nachdruck und lächelte sarkastisch. „Meine Karriere, Fräulein Helene, haben Sie also doch verfolgt! Und es sind nun fast genau sechzehn Jahre vergangen seit — seitdem. Darf ich fragen, ob Sie wirklich noch Fräulein sind?“

„Ich bin es noch,“ erwiderte sie leicht errötend und die Augen nach dem Fenster wendend, als ob sie, während der Zug schon abfuhr, draußen etwas suchte.

„Ihre Anschauung über das Problem der Ehe hat sich also nicht geändert?“

„Doch. Wenigstens in einer Beziehung.“

„Darf ich fragen in welcher?“

„Ich finde es überflüssig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. So oder so — es ist schließlich dasselbe. Ohne andere Menschen kommt in unserer Welt ja kaum einer aus. So lange man Geld hat, muß man sich mit ihnen herum-schlagen, damit sie einen nicht drum bringen, und wenn man keines mehr hat, wird man erst recht von ihnen abhängig.“

„Sie haben viel gelitten,“ nickte er, sie vom Kopf bis zu den Füßen musternd. „Ich habe Sie so blühend schön in der Erinnerung, und jetzt ist das alles weg, Sie sind eine alte Frau! Und dabei — neunzehn und sechzehn macht fünfund-dreißig — erst fünfunddreißig Jahre!“

Jetzt wendete sie sich ihm wieder zu, sah ihm in die Augen, und ein ganz sonderbares Lächeln glitt über ihre Lippen.

„Heute könnte ich Ihnen nicht mehr gefährlich werden,“ sagte sie.

„Keinesfalls. Übrigens sind Sie auch bisher mein Schutzengel gewesen. So oft sich mir die Versuchung näherte, habe ich an Sie gedacht, oder vielmehr an das Problem der Ehe. Wozu sich noch mit den Mängeln einer andern Person belasten! Immer mehr habe ich erkannt, wie sehr Sie recht hatten. So bin ich denn Junggeselle geblieben und wäre jetzt wohl auch immun, um mich wissenschaftlich auszudrücken, gefeit gegen Sie, selbst wenn Sie nicht so früh verblüht wären. Ich stieg hier nur ein, weil ich neugierig nach Ihrem Schicksal war.“

„Und ich schmeichelte mir schon, daß wenigstens mein Geist noch Reiz für Sie hätte. Damals, ehe es zu unserer Katastrophe kam, bildete ich mir's ein . . .“

„Das war Einbildung! Oder hat dieser vermeintliche Geist sich sonst irgendwie bewährt?“

„Leider nein. Als ich in die Lage geriet, mich nach einem Erwerb umsehen zu müssen, blieb mir nichts übrig, als Stütze der Hausfrau zu werden. Ich suche eben wieder eine Stellung.“

Sie deutete dabei auf das Zeitungsblatt, das sie weggelegt hatte, und er nickte gedankenvoll. Dann sah er sie prüfend an und sagte wieder recht unfreundlich:

„Da könnten Sie ja eigentlich bei mir eintreten! Als Stütze des Haus herrn natürlich! Ich suche auch, oder vielmehr, ich suche immer. Länger als zwei, drei Monate hält's keine Haushälterin bei mir aus, weil selbst die besseren untauglich werden, sowie sie merken, daß keine Aussicht auf Heirat ist. Bei Ihnen fällt diese Schwierigkeit, ein einigermaßen dauerndes Verhältnis zu begründen, von vornherein weg. Und dann kann man mit Ihnen doch vernünftig sprechen, Sie sind gebildet und erwarten, bei jedem Menschen durch geistige oder körperliche Mängel überrascht zu werden. Sie werden deshalb auch kaum viel Wesens daraus machen, wenn Sie entdecken, daß ich durchschnittlich sechs bis acht Wochen im Jahre von einem sehr bösen Rheumatismus gequält werde. Da bin ich ganz unleidlich und bedarf viel Pflege. Aber es ist mein einziger erheblicher Mangel, und wenn Sie bedenken, daß wir unseren Vertrag nur, wie üblich, auf vierwöchentliche Kündigung schließen würden . . . Oder nehmen Sie doch Anstand an einem Rheumatiker —?“

Sie hatte ihm beständig mit jenem sonderbaren Lächeln zugehört, jetzt aber wurde sie plötzlich ernst und ihre Brust hob sich wie unter einer mächtigen inneren Bewegung.

„Das würde mich nicht hindern, die Stellung anzunehmen,“ sagte sie fest, aber doch mit zitternder Stimme. „Es ist etwas anderes, warum ich's nicht kann.“

„Ach! — Und darf ich das nicht wissen?“

„Doch, Herr Geheimrat! Sie haben sich viel Mühe gegeben, aber Sie konnten mich nicht belügen. Ich würde ja nicht so furchtbar gelitten haben und noch leiden, wenn ich nicht in meinen Stellungen immer wieder die betrübende Erfahrung machen müßte, daß ich durchaus nicht so verblüht bin, wie Sie sagen. Es scheint mir eher, daß die Männer mehr als je an mir finden —“

Er war zusammengezuckt und machte jetzt eine abwehrende Bewegung.

„Bilden Sie sich nur darauf nicht zu viel ein! Heiratsanträge bekommen Sie gewiß nicht mehr!“

„Auch das kommt vor, Herr Geheimrat —“

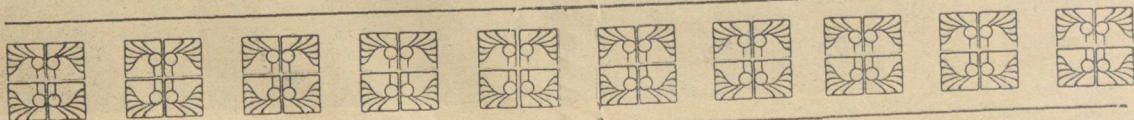
„Na, zum Donnerwetter, warum greifen Sie dann nicht zu? Wenn Sie so viel zu kämpfen haben, immer Anfechtungen ausgekostet sind, und doch einsehen mußten, daß es mit oder ohne Problem der Ehe dieselbe Geschichte in der Welt ist. Und schließlich, in der Ehe — so denke ich — kommt man doch auch wohl über manches leichter hinweg — es gibt da eine Verschleierung der Tatsachen, eine Verzuckerung gewissermaßen, die Ihrer jugendlichen Beobachtungskunst aus naheliegenden Gründen entging. Vorausgesetzt natürlich, daß der andere Teil ein entsprechendes Maß von Eigenschaften hat, die Sie nicht „häßlich“ nennen, daß er etwas von dem zu erregen imstande ist, was . . . was Sie, Fräulein Helene . . .“

Er hatte fast seine ganze Sicherheit und Rauheit wieder verloren, stotterte, sprach das „Fräulein Helene“ wie ein Verliebter und fuhr erst nach einer Weile, als er plötzlich Tränen in ihren Augen sah, in dem angenommenen Tone fort:

„Ganz und gar schöne Redensart ist der Begriff „Liebe“ doch nicht!“

„Sonst könnte sie bei uns nicht sechzehn Jahre lang gedauert haben!“ unterbrach sie ihn mit leiser Stimme, während sie ihre Hände faltete und ihn mit der glücklichsten Zärtlichkeit ansah. „Wie töricht sind wir damals beide gewesen! Und wie töricht — sind wir vielleicht auch jetzt!“

Da umfaßte er die noch gefalteten Hände und preßte seine Lippen darauf.



Wo wohnt das Kind in Freud und Freude,  
Wo ist sein selbes Kämmerlein,  
Und welches Bettchen nimmt das müde

# Fürs Haus.

Am Abend willig auf und ein?  
O, daß mich nichts aus dir vertriebe,  
Du stilles Haus der Mutterliebe.

## Neue Freunde.

Wir wallen unsere Wege  
Und werden alt und groß;  
Oft wird der Fuß uns träge,  
Trifft uns ein schweres Los.

Doch wenn wir fast verzagen  
In allzu herbem Schmerz,  
Dann sendet auch zum Tragen  
Uns Gott ein treues Herz.

Das trifft mit uns zusammen  
Im fernem, öden Land,  
Im hellen Liebesflammen  
Knüpft schnell sich Band auf Band.

Und freudig zieh'n wir weiter,  
Bereint durch Wald und Feld.  
Wie ist das Herz so heiter!  
Wie herrlich scheint die Welt!

Gemeinsam Lust und Leiden,  
Gemeinsam Müß' und Not;  
Es kann uns niemand scheiden,  
Uns scheidet nur der Tod!

F. Kirchner.

## Während des Sommers ist das Wachstum der Haare

wohl ein beschleunigtes; wer aber an Haarausfall leidet, der verliert sein Kopfhaar im Sommer auch am leichtesten. Eine häufige Ursache des Haarausfalls ist das Austrocknen und Absterben geschwächter oder an und für sich schwacher Haarpapillen. Die Haare fallen dann aus, resp. werden mit der Wurzel ausgestoßen. Die abgestorbenen Haare, die noch immer mit der toten Wurzel in der Haut haften, bereiten oft ein mehr oder weniger empfindliches Jucken der Kopfhaut, das aber auch von neuen Haarfeimen, denen die abgestorbenen Haarwurzeln hinderlich sind, herrühren können. Auf keinen Fall ist mit den Fingernägeln auf dem Kopfe zu kratzen; statt dessen besteht ein ebenso wohlthuendes, wie haarfeimstärkendes Mittel darin, daß man in heißen, schwülen Tagen (einmal, oder mittags und abends) den Kopf unter die Wasserleitung hält und das kühlende Leitungswasser über den zumeist warmen und mit Schuppen bedeckten Kopf rieseln läßt. Reibt man daneben alle vierzehn Tage oder drei Wochen einmal die Kopfhaut mit Olivenöl ein, so erzielt man in bezug auf Förderung des Haarwuchses bessere Wirkungen, als wenn man ein teures Haarwuchsmittel nach dem andern gebraucht. Diese parfümierten Salben, Pomaden, Öle und Wässer riechen durchweg sehr lieblich, nützen aber nicht mehr, als wenn man die Kopfhaut hin und wieder mit Öl einsetzt. Und wo diesen Präparaten eine reizende, anfeuernde Substanz beigemischt ist, zeigt es sich, daß wohl junge Härchen erscheinen, diese aber bald wieder ausfallen — gerade deshalb, weil der Haarboden zu sehr gereizt und erhitzt wurde! Tägliches Einölen schadet übrigens, weil es die Poren verstopft.

## Für die Küche.

Besser ein Mahl geteilt, als ein Mahl verfehlt.

**Paprika-Huhn.** In eine Kasserolle gibt man 80 Gramm würfelig geschnittener Speck, je einen halben Löffel Petersilie, Selleriewurzel, Zwiebel und Paprika, und läßt dies eindünsten. Dazu gibt man gut

ausgewaschene Hühner, die in Viertel geschnitten sind, dünstet sie mit dem übrigen gar und nimmt sie, sobald sie weich sind, heraus. Aber die Wurzeln füllt man Rahm, läßt sie damit noch gut verkochen und passiert sie. Nun gibt man die Hühner in die Sauce, läßt sie noch einmal aufkochen und richtet sie an.

**Grieismehlklöße.** Man rührt 70 Gramm Grieismehl mit  $\frac{1}{2}$  Liter, halb Wasser, halb Milch, und einer Walnuß dick Butter über Feuer so lange, bis die Masse ganz heiß ist. Dann rührt man noch reichlich ebenso viel Butter schaumig, gibt Mustatnuß, Salz, 3 Eidotter hinzu, das etwas abgekühlte Grieismehl und zuletzt das zu Schaum geschlagene Eiweiß der 2 Eier. Dies wird eßlöffelweise in kochendes Salzwasser eingelegt und 10 Minuten langsam gekocht.

**Ausgebakener Blumenkohl.** Die Köpfe werden in hübsche kleine Stücke geteilt und in Salzwasser weich gekocht. Nun bereitet man eine recht dicke holländische Sauce und

in englisch Rot getauchtem Handschuhleder blank poliert.

**Tintenflecken aus Teppichen und Wollstoffen zu entfernen.** Auf den Fleck tröpfelt man ein wenig süße Milch und saugt dieselbe mit einem Stückchen reiner Watte auf. Dieses Verfahren muß mehrere Male wiederholt werden. Schließlich wird der Fleck mit reinem Seifensud ausgewaschen und mit einem Tuch trocken abgerieben. Ist der Fleck schon älter und eingetrodnet, so muß die Milch länger darauf stehen bleiben.

**Wie behandelt man hart und rau gewordenen Samt?** Man befeuchtet den rau und hart gewordenen Samt auf der Rückseite und zieht ihn über ein heißes Eisen. Bügeln darf man den Samt nicht, vielmehr muß das Eisen gehalten und der Samt mit seiner Rückseite darüber hinweggeführt werden.

## Probatum est.

Wer gar zu viel bedient, wird wenig leisten.

**Schimmelflecken am Leder.** Wenn sich im Sommer bei großer Hitze Schimmelflecken z. B. an Stiefeln zeigen, so entfernt man dieselben am besten mit Holzessig, welcher vom Leder begierig verschluckt wird. Selbstverständlich ist es nötig, sämtliches noch unangestrichenes Lederzeug sogleich zu entfernen und gut durchzulüften.

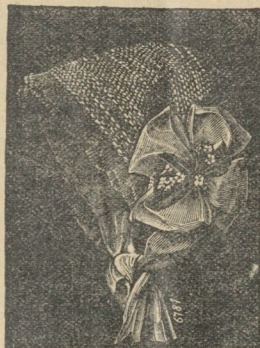
**Unverbrechbares Papier** erzeugt man durch ein- bis zweimaliges Eintauchen gewöhnlichen Papiers in harte Alaunlösung.

**Milchflecke** lassen sich aus zartfarbenen Stoffen mittelst der bekannten Flederreinigungsmittel nur schwer oder gar nicht entfernen. Man hat jedoch in dem gemischreinen Glycerin, welches man bei jedem Drogeristen zu kaufen bekommt, ein Mittel gefunden, das diesem Mangel abhilft. Man verfährt dabei in folgender Weise: Mit einer weichen Bürste streicht man das Glycerin auf die Milchflecken auf, läßt es in den Stoff einzziehen, wäscht diesen nach zehn Minuten mit lauwarmem Wasser aus und glättet die Stelle auf der linken Seite, bis sie nicht mehr feucht ist. Auf diese einfache Weise lassen sich auch Milchtaffelstele aus zartfarbenen Stoffen entfernen.

## Arbeitskörbchen.

Zeit gewinnt den Preis.

**Einfaches Kinderhäubchen in Tülldurchzug.** (Hierzu Abbildung und Detail.) Das hübsche, einfach herzustellende Häubchen besteht aus einem 12 Ctm. breiten, 33 Ctm.



Einfaches Kinderhäubchen in Tülldurchzug.

läßt diese, sowie den Blumenkohl erkalten, der dadurch wieder ganz fest wird. Alsdann taucht man die Kohlstückchen in die Sauce und bädt sie in heißem Fett zu schöner brauner Farbe. Man richtet die gebakenen Kohlstückchen bergartig an und gibt Rotellets, gebratene Leber, Hühner usw. dazu.

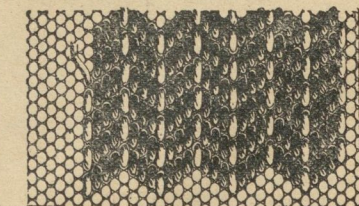
**Semmel-Budding.** 4 feingehackte und in Milch geweichte Semmeln werden mit 4 Eidottern vermenget, mit Zucker, Vanille, Rosinen und Sultaninen gewürzt, sodann mit dem zu Schnee geschlagenen Eiweiß vermenget und in einer mit Butter ausgestrichenen und mit Semmelmehl bestreuten Form beendigt.

## Hauswirtschaft.

Guter Anfang ist die halbe Arbeit.

**Cremerfarbige Decken** wäscht man in etwas wärmerem Wasser, dem man etliche Tropfen Salniatgeist zugefügt hat, mit Seife. Sind die Decken sauber, so spült man mit lauwarmem Wasser, worin ebenfalls einige Tropfen Salniatgeist sind, nach. Hat die Cremerfarbe etwas verloren, so ist es von Vorteil, die Decken nachher in Wasser, worin 1 bis 2 Teelöffel Ocker aufgelöst sind, nochmals auszuwaschen; dann werden die Decken in ein reines Tuch eingeschlagen. Noch feucht auf der linken Seite geplättet, sehen dieselben wieder wie neu aus.

**Beim Eieressen schwarz gewordene Löffel zu reinigen.** Dieser Übelstand tritt namentlich beim Essen von weichen Eiern mit silbernem Löffel ein und ist dadurch zu beseitigen, daß man die Löffel mit ganz fein gepulvertem Ruß pußt und zum Schluß mit



Naturgroßes Detail zum Häubchen.

langen, geraden Tüllstreifen, welcher mit weißem und hellblauem Perlarn durchzogen ist. (Siehe Detail.) Dem fertigen Streifen legt man an der einen Längseite ein kleines Blüsch an und füttert den Streifen mit leichter Seide ab. Das Häubchen wird am hinteren Kopfrand wenig eingefraust und seitlich mit hellblauen Bandmaschen und ein paar Blumen verziert. Unter den Bandrosetten werden die Bindebänder angenäht.



